

Ronya Othmann: „Vierundsiebzig“

Eine Sprache für das Grauen finden

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Buchkritik, 26.03.2024

Der Völkermord an den Jesiden 2014 durch den IS gehört wohl zu den grausamsten Ereignissen der jüngeren Geschichte. Ronya Othmann, selbst jesidischer Abstammung, ist für ihren Roman an die Tatorte gereist - und versucht, das unsägliche in Worte zu fassen.

Beim Bachmann-Wettbewerb in Klagenfurt hatte Ronya Othmann den Publikumspreis gewonnen - für ihren Text über den Völkermord durch den Islamischen Staat an den Jesiden. Inzwischen, fünf Jahre später und rechtzeitig zum zehnten Jahrestag des Massakers, ist daraus ein Buch geworden.

Vorher hatte die deutsch-jesidische Autorin mit „Die Sommer“ ihr Roman-Debüt vorgelegt. Darin erzählt sie von ihren Sommerferien im jesidisch-kurdischen Dorf ihrer Großmutter in Syrien, dem Paradies ihrer Kindheit. Die Großmutter taucht auch im neuen Roman "Vierundsiebzig" wieder auf – 2014 war sie vor dem Bürgerkrieg nach Deutschland geflüchtet. Ihr Vater, Ronya Othmans Urgroßvater, war umgebracht worden – weil er Jeside war.

Tausende ermordet oder verschleppt

Mindestens vierundsiebzig Mal in der Geschichte des jesidischen Volkes wurden Massaker an ihm verübt – daher der Titel des Buches. Der grausame Höhepunkt ereignete sich im August 2014 im irakischen Sintschar-Gebirge. Damals zog der IS mordend und brandschatzend durch die jesidischen Dörfer. Fast 10.000 Menschen wurden umgebracht, tausende, vor allem Frauen, verschleppt und versklavt. Bis heute sind unzählige von ihnen verschollen. In den Sintschar-Bergen wurde erst vor Kurzem begonnen, die Massengräber auszuheben. In ihrem Roman versucht Ronya Othmann, eine Sprache für das Grauen zu finden.

Vater-Tochter-Begegnung

Vier Jahre nach dem Völkermord reist sie zum ersten Mal in den Irak, besucht Verwandte, fährt durch verwaiste und immer noch zerstörte Dörfer. Sie trinkt mit Zeugen des Massakers Tee, erfährt davon, wie Menschen, die einst gute Nachbarn waren, zu Mördern wurden. Sie

Ronya Othmann

Vierundsiebzig

Rowohlt

513 Seiten

26 Euro

versucht, die Ereignisse zu rekonstruieren, den unermesslichen Schrecken zu begreifen, auch auf einer gemeinsamen Reise mit ihrem jesidischen Vater.

Dadurch kommt eine weitere Ebene ins Spiel – die Beziehung zwischen Vater und Tochter. Mit großer Intensität schreibt sie von ihren Eindrücken, von den Begegnungen, von den Landschaften, den Gärten, einer untergegangenen Welt, die sie auch an die Sommer bei ihrer Großmutter erinnert.

Schriften über Jesiden eines britischen Archäologen des 19. Jahrhunderts

Othmann recherchiert in Archiven und entdeckt die Schriften des britischen Archäologen Henry Layard, der im 19. Jahrhundert über die Jesiden im heutigen Irak geforscht hat. Sie besucht auch einen Prozess in München gegen eine deutsche Frau, die sich dem IS angeschlossen und mit ihrem Mann eine Jesidin und ihre fünfjährige Tochter als Sklaven gehalten hatte. Sie verfolgt die politischen Diskussionen in Deutschland, befürwortet, dass das Massaker an den Jesiden als Völkermord anerkannt wird und fürchtet zugleich einen Schlusstrich.

Othmann lässt uns teilhaben an ihren Gedanken darüber, wie man über das Grauen, das eigentlich Unsagbare, schreiben kann. Sie beginnt Sätze mit „ich schreibe“ oder „ich notiere“ und geht so auf Distanz. Sie schreibt ein Wort wie „Verbrechen“ und verwirft es wieder, weil es nicht stark genug sei. An manchen Stellen zieht sie es vor, nachrichtlich zu schreiben.

Warum ist dieses dokumentarische Buch ein Roman, kann man fragen. Der Autorin gelingt es sehr kunstvoll, die vielen Fäden, die sie spinnt, miteinander zu verknüpfen. Besonders die Schilderungen ihrer Reisen haben eine große sprachliche Kraft. Das ist Literatur auf einem hohen Niveau. Ronya Othmann hat ein sehr persönliches und zutiefst bewegendes Buch geschrieben. Dem Volk der Jesiden hat sie ein mehr als überfälliges Denkmal gesetzt.